



1|2020

GERONTOLOGIE CH

PRAXIS + FORSCHUNG



Die Zukunft der Altersbetreuung?

In der Schweiz betreuen über 10 000 osteuropäische Care-Migrantinnen alte Menschen. [Seite 6](#)

Wenn das Geld nicht ausreicht – Altersarmut in der Schweiz. [Seite 12](#)

Neue Rentner, neue Wohnbedürfnisse? Wie stellen sich ältere Menschen ihre zukünftige Wohnung vor? [Seite 20](#)

EIN TAG IM LEBEN

- 4 Veronika R., betreuende Angehörige, erzählt aus ihrem Alltag**

SCHWERPUNKT

- 6 Zuverlässige Care-Migrantin gesucht! Pflegerinnen aus Osteuropa arbeiten oft unter widrigen Bedingungen**

STANDPUNKT

- 9 Und im Herkunftsland? Das schweizerische Rote Kreuz sieht die Care-Migration kritisch**

- 11 NOTIZEN

POLITIK

- 12 Wenn das Geld nicht ausreicht**
Altersarmut in der Schweiz

VOLKSINITIATIVE

- 14 Für mehr Lebensqualität im Alter**

INTERVIEW

- 16 «Altersarmut ist real»**
Surprise-Stadtführer Markus Christen erzählt

PROJEKT

- 15 Wohnen in der Demenz-WG**
Zwei Pilotprojekte in der Westschweiz

STUDIE

- 20 Neue Rentner, neue Wohnbedürfnisse.** Wie wollen ältere Menschen wohnen?

- 23 NOTIZEN

IMPRESSUM

Herausgeberin
GERONTOLOGIE CH
Kirchstrasse 24
3097 Liebefeld
info@gerontologie.ch
www.gerontologie.ch

Redaktionsleitung
Regula Portillo,
Patrick Probst,
komform GmbH
Redaktionskontakt:
mail@komform.ch
031 971 28 69

Redaktion
Valérie Hugentobler,
Haute école de travail
social et de la santé
Lausanne; Hildegard
Hungerbühler, Red
Cross; Christoph Hürny,
Arzt; Barbara Masotti,
Scuola universitaria
professionale della
Svizzera italiana;
Miriam Moser, Pro
Senectute; Delphine
Roulet Schwab, Institut
et Haute Ecole de la
Santé La Source;
Alexander Seifert,
Zentrum für Gerontologie;
Andreas Sidler,
Age-Stiftung; Dieter
Sulzer, Pro Senectute.

**Anzeigen, Konzept
und Gestaltung**
komform GmbH,
Liebefeld

Foto Cover
Shutterstock
Übersetzungen
Sylvain Bauhofer (F),
Aida Comic (D)

GERONTOLOGIE CH
Das Magazin für die
Vereinsmitglieder
erscheint dreimal pro
Jahr in einer Auflage
von 1600 Exemplaren.
Der Verkaufspreis ist
im Mitgliederbeitrag
enthalten. Jahresabon-
nemente und Einzel-
ausgaben können bei
der Herausgeberin
bestellt werden.

1. März 2020
© 2020 komform

Bleiben Sie auf dem Laufenden!

GERONTOLOGIE CH berichtet über das Relevante in der Gerontologie.

Liebe Mitglieder
Liebe Leserinnen und Leser

GERONTOLOGIE CH, die vormalige Gesellschaft für Gerontologie (SGG), blickt auf produktive Zeiten zurück. Wir haben das strategische Profil geschärft, den Namen und unser Erscheinungsbild geändert. Das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) hat diese Anstrengungen honoriert und den in Frage gestellten Subventionsvertrag um vier Jahre verlängert.

Teil der Neuerungen ist auch, dass das bisherige Magazin Angewandte GERONTOLOGIE Appliquée (AGA) näher an die Praxis heranrückt, neu komplett zweisprachig ist und gleich heisst wie unsere Gesellschaft: GERONTOLOGIE CH, mit dem Untertitel Praxis + Forschung. Unverändert bleibt der qualitative Anspruch: Wir wollen unsere Leserinnen und Leser über die wichtigsten Entwicklungen in der Gerontologie auf dem Laufenden halten. Und zwar in den unterschiedlichsten Gebieten.

Stefanie Becker, die bisherige Chefredaktorin, hat ihr Amt auf Ende 2019 abgetreten. Wir bedanken uns bei allen Redaktionsmitgliedern für die bisher geleistete Arbeit. Mit Ausnahme der Chefredaktion bleibt die Redaktion übrigens fast unverändert (siehe S. 2).

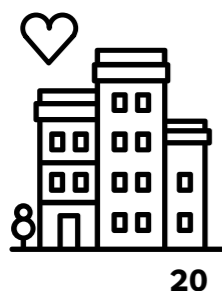
Neu zeichnet komform für die leserfreundliche Gestaltung und Konzeption des Magazins sowie die Redaktionsleitung verantwortlich, eine Agentur, die sich auf die gerontologische Kommunikation spezialisiert hat. Wir hoffen sehr, dass der vielfältige Themenmix gefällt.

Ich wünsche allen eine interessante Lektüre!



Möchten Sie Mitglied von GERONTOLOGIE CH werden oder dieses Magazin abonnieren?

Kontaktieren Sie uns bitte über
info@gerontologie.ch



Delphine Roulet Schwab

Prof. Dr. Ordentliche
Fachhochschul-Pro-
fessorin in Lausanne,
Präsidentin GERONTO-
LOGIE CH

✉
d.rouletschwab@ecolelasource.ch

«Genug Zeit einplanen – auch fürs Frühstück»

Veronika R., betreuende Angehörige, erzählt aus ihrem Alltag.

Aufgezeichnet von:
Hildegard Hungerbühler,
 Ethnologin, Schweizerisches Rotes Kreuz,
 Departement Gesundheit und Integration
hildegard.hungerbuehler@redcross.ch

6.30 Uhr: Veronika steht auf, begleitet ihre Mutter zur Toilette und wieder zurück ins Bett. Meistens schläft die Mutter nochmals ein, und Veronika hat Zeit, die Spuren von Vaters nächtlichen Aktivitäten zu beseitigen. Während ihre Eltern noch schlafen, absolviert sie ihr halbstündiges Turnprogramm, macht sich frisch und lernt für ihren Russisch-Sprachkurs.

Seit drei Jahren wohnen die Eltern bei Veronika. Fast zeitgleich mit Veronikas Pensionierung wurde ihr Vater dement und ihre Mutter brach sich bei Stürzen Handgelenk und Oberschenkel. Bis dahin hatten ihre Eltern den Haushalt gemeinsam erledigt, unterstützt durch Mahlzeitendienst und Spitex-Einsätze. Doch das reichte nicht mehr. Nach einiger Zeit des Pendelns zwischen ihrer



Foto: Shutterstock

Wohnung und dem Wohnort der Eltern beschloss Veronika, ihre Eltern zu sich zu nehmen. Seither hat die Gebrechlichkeit der Eltern kontinuierlich zugenommen, die Mutter hatte einen Hirnschlag, die rechte Hand ist gelähmt.

8.30 Uhr: Die Eltern wachen auf. Veronika hilft ihrer Mutter bei der Morgentoilette, auch der Vater braucht beim

Duschen und Anziehen etwas Anleitung. Nach einem ausgiebigen Brunch mit Zeitunglesen kümmert sie sich um den Haushalt. Die Betten frisch beziehen und Wäsche waschen gehört zum Tagesprogramm. «Es ist wieder wie mit kleinen Kindern. Man muss die eigenen Bedürfnisse mit der Aufgabe in Einklang bringen und akzeptieren, dass daneben nicht viel anderes Platz hat», sagt

sie. Veronika ist in ihre Aufgabe hineingewachsen: «Zu viel auf einmal wollen bringt nichts.»

12 Uhr: Das Zeitfenster um Mittag herum, wenn ihre Mutter in der Stube oder im Sommer auf dem Balkon mit Zeitunglesen beschäftigt ist, nutzt Veronika für den Einkauf. Manchmal begleitet ihr Vater sie dabei. Danach erledigt sie administrative Arbeiten, spielt eine Runde Solitaire oder ruht sich selber etwas aus. Es ist wichtig, dass sie ihre eigenen Batterien auch zwischendurch immer wieder neu aufladen kann.

Einmal pro Jahr braucht Veronika eine längere Auszeit. Dann meldet sie die Eltern im Alters- und Pflegeheim in deren Heimatort an. Kaum sind die Eltern weg, vermisst sie sie zunächst und benötigt etwas Anlaufzeit, um in einen eigenen Tagesrhythmus zu finden, der nicht von den Bedürfnissen ihrer Eltern vorgegeben wird.

15 Uhr: Veronika bereitet das Zvieri vor. Währenddessen bewegt sich ihr Vater selbständig. Veronika reagiert nur bei ungewohnten Geräuschen. Sie bemüht sich, den Fokus im Alltag nicht explizit auf die Betreuung zu legen und ihren Vater möglichst machen zu lassen. Zwischenfälle gehören zur Tagesroutine dazu: Ein Sturz, ein Schwächeanfall, plötzlicher Durchfall oder die Suche nach dem Vater, der in einem unbeachten Augenblick die Wohnung verlässt – auch schon ohne Kleider. Für eine hauserne Aktivität wie

ein Arzt- oder Kinobesuch muss Veronika Stunden vorher mit den Vorbereitungen beginnen. Zeitdruck vertragen ihre Eltern nicht. Dass mit hochbetagten Eltern alles sehr lange dauert, daran hat sie sich inzwischen gewöhnt. Sie nimmt es mit Gelassenheit.

18.30 Uhr: Es ist Zeit, das Abendessen vorzubereiten. Häufig lädt Veronika zum Znacht auch noch Gäste ein. Sie will ihre Eltern so weit als möglich in ihren früheren Alltag mit Freunden und Bekannten integrieren – auch, um sich selber nicht zu isolieren. Alle, die vorher Teil ihres Lebens waren, sollen auch jetzt dabei sein dürfen. Nach dem Essen wählt sie für den Abend einen Film aus, meistens einen Krimi, den ihre Mutter so gerne schaut.

Veronika ist zufrieden mit der Situation. «Ich weiss nicht, was ich Sinnvolleres machen könnte», sagt sie. Doch nicht alle haben Verständnis für ihren Entscheid. «Manche sind der Meinung, ich opfere mein Leben. Oft bekomme ich das Gefühl vermittelt, mit mir sei etwas nicht in Ordnung. Ich will mich nicht rechtfertigen müssen, für mich stimmt es so.»

21.50 Uhr: Die Sendung «10vor10» gibt den Startschuss für die Vorbereitungen zur Nachtruhe. Verläuft alles planmässig, liegen ihre Eltern gegen Mitternacht im Bett. Anders als früher, als Veronika bis spät gelesen hat, schläft sie heute meistens gleich ein. Schliesslich weiss sie nie, was sie in der Nacht und am nächsten Tag erwartet. Umso

besser, wenn sie möglichst ausgeruht ist. ■

Veronika weiss, dass ihr Beispiel nicht für alle gilt:
 Ich bin in der komfortablen Situation, dass ich sonst nicht mehr viele Verpflichtungen habe und dass meine Eltern über eine gute Rente verfügen. So ist es möglich, regelmässig zwei Frauen aus dem Bekanntenkreis für die Betreuung zu engagieren. Besonders nach kurzen Nächten kann das eine grosse Hilfe sein. Manchmal übernehmen auch meine beiden erwachsenen Kinder die Betreuung ihrer Grosseltern. Dass meine Tochter im gleichen Haus wohnt, ist ebenfalls eine Erleichterung.»



Veronikas drei wichtigste Tipps:

- 1 Hilfe annehmen, falls möglich auch von Freunden oder Angehörigen
- 2 Eine Betreuungsblase verhindern: den Fokus im Alltag nicht allein auf die Betreuung legen
- 3 Die Betreuung in den Alltag integrieren:
 - Nicht zu einer fixen Zeit frühstücken
 - Keinen starren Vorgaben folgen, den eigenen, sinnvollen Rhythmus finden
 - Sich aufeinander einlassen
 - Sich emotional umeinander kümmern

Zuverlässige Care-Migrantin gesucht!

Pflegerinnen aus Europa leisten einen wichtigen Beitrag für die Betreuung älterer Menschen zu Hause. Im Tessin bemüht sich die Organisation Opera Prima um die berufliche Integration dieser Care-Migrantinnen, auch in Zusammenarbeit mit der Spitex.

Text: Barbara Masotti und Gabriele Balestra

Je nach Region werden sie als Familienarbeiterinnen, Care-Migrantinnen oder «Badanti» bezeichnet. Oft sind es Migrantinnen aus Osteuropa, die tagsüber oder sogar nachts Hilfe und grundversorgende Pflege für hilfsbedürftige Menschen in deren Zuhause leisten. Eine Art der privaten Dienstleistung, die im öffentlichen Netz der häuslichen Pflegehilfe kein entsprechendes Pendant hat.

Die Arbeit dieser Pflegemigrantinnen ist durch komplexe Rahmenbedingungen gekennzeichnet, es ist ein weitgehend unkontrollierter Markt. Im Tessin hat die Care-Arbeit ganz besondere Merkmale, da der öffentliche Sektor zunehmend mit dem privaten Personal interagiert. Dies ermöglicht es, ein gewisses Qualitätsniveau und eine gewisse

Kontrolle der Arbeitsverhältnisse zu gewährleisten.

Opera Prima ist ein gemeinnütziger Verein, der sich im Tessin seit über 20 Jahren im Bereich der häuslichen Pflege für die berufliche Integration von Frauen einsetzt, die von Ausgrenzung bedroht sind. Der Verein entstand im Kontext des Balkankrieges im Anschluss an ein Projekt zur Integration von Asylsuchenden des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks Tessin. Ausgehend von Sprachkursen wurde beschlossen, das Beschäftigungspotenzial der Migrantinnen für die Spitex auszuloten. Nach einer sorgfältigen Evaluation begann die Spitex, den Migrantinnen von Opera Prima einfache Pflegesituationen anzuvertrauen. Seit zehn Jahren arbeiten diese nun als sogenannte «Badanti» (dt. Pflegende), während

die Spitex für die Dienstleistung der Hauswirtschaft meist Tessinerinnen einstellt, die es nach Jahren der Familienarbeit schwer haben, in den Arbeitsmarkt zurückzufinden.

Jedes Jahr beschäftigt Opera Prima etwa 150 «Badanti». Die Organisation verfügt über eine eigene Datenbank, in der persönliche Qualitäten und Verfügbar-

keiten möglicher Mitarbeiterinnen festgehalten sind. Bei Anfragen für Betreuungseinsätze führt der Verein die wichtige Abstimmungsarbeit zwischen Pflegenden sowie Patientinnen und Patienten durch, wobei grundlegende Aspekte wie persönliche Interessen und kulturelle Gepflogenheiten berücksichtigt werden. Eine möglichst gute Übereinstimmung zu erreichen,

50%
der Spitex-Haushaltshilfeleistungen im Tessin werden inzwischen unter der Schirmherrschaft von Opera Prima erbracht. Also von Care-Migrantinnen.



Foto: Shutterstock

ist nicht einfach, aber umso wichtiger, da Pflegende und Patientinnen und Patienten notwendigerweise eng zusammenleben.

Wenn ein Arbeitsvertrag besteht, bietet Opera Prima in Zusammenarbeit mit der Spitex einen kostenlosen Dienst an, um bei Konflikten zu vermitteln. Es handelt sich um eine externe Anlaufstelle, die der Care-Migrantin, Familie oder auch den Angestellten von Opera Prima in schwierigen Situationen unterstützend zur Seite steht, und, falls nötig, auch regelmässige Hausbesuche durchführt. Solch schwierige Situationen können das Burnout einer Mitarbeiterin sein, die sich in sich selbst zurückzieht. Oder der Neid des Sohnes eines älteren Patienten, der seine Pflegerin so sehr liebt, dass er ihr das Erbe hinterlassen will.

Heute ist die «Badante» zu einer wichtigen Akteurin in der Tessiner Langzeitpflege geworden. In den letzten Jahren haben Tessiner Spitex-Organisationen weitere Pilotprojekte gestartet, um eine noch stärkere Integration der «Badanti» in das öffentliche System der Haushaltshilfe zu erreichen. Einen wichtigen Beitrag dafür könnten flexible und für alle zugängliche Beschäftigungsmodelle leisten: beispielsweise Stundenverträge, die Vermittlung von Care-Migrantinnen an mehrere Patientinnen und Patienten gleichzeitig oder auch «Gebäude-Badanti», die innerhalb eines bestimmten Mehrfamilienhauses in mehreren Haushalten tätig sind. Solche Lösungen würden es ermöglichen, die Mitarbeite-

rinnen besser zu schützen und zu betreuen und gleichzeitig die Qualität und Effizienz der häuslichen Pflege zu verbessern. ■

Das Porträt einer Care-Migrantin aus dem Tessin folgt in der nächsten Nummer.



Barbara Masotti

Doktorin der Sozioökonomie, Forscherin am Centro competenze anziani der SUPSI.



barbara.masotti@supsi.ch



Gabriele Balestra

Direktor der Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio (ALVAD) und Präsident der Vereinigung Opera Prima.



gabriele.balestra@alvad.ch

30 000

Ungefähr so viele Care-Migrantinnen betreuen in der Schweiz alte Menschen im eigenen Daheim.

7000 Franken

So viel kostet ein Platz in einem Schweizer Pflegeheim ungefähr pro Monat. Der Staat übernimmt nur einen Bruchteil dieser Kosten.

1500 Euro

Durchschnittslohn einer Care-Migrantin in der Schweiz, die über eine europäische Agentur vermittelt wird. Falls die Vermittlung über eine schweizerische Agentur erfolgt, liegt der Mindestlohn bei CHF 18.90 für Ungelernte oder CHF 22.75 für Gelernte pro Stunde.

24 Stunden

So lange muss eine Care-Migrantin pro Tag theoretisch verfügbar sein, wobei die Richtlinien von einer 44-Stunden-Woche ausgehen.

Plattform für Care-Arbeit

Ein europäisches Pilotprojekt unterstützt mit Bildungsmodulen die Care-Arbeiterinnen.

Text: Filippo Bignami

Das Departement für Betriebsökonomie, Gesundheit und Soziale Arbeit der Fachhochschule der Südschweiz (SUPSI) koordinierte ein europäisches Leonardo-Da-Vinci-Projekt zum Innovationstransfer. Das Projekt – 2015 abgeschlossen – trug den Titel «ICT: Innovative Caregivers Training» und testete ein speziell für weibliche Familienarbeiterinnen entwickeltes Ausbildungsmodul. Die Initiative wurde in der Schweiz, in Italien und Polen durchgeführt. Sie hatte eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Berufsbild zum Ziel, um die Familienarbeiterinnen zu fördern und somit ihre Integration in einen sozialen und beruflichen Kontext zu stärken.

Das Ausbildungsmodul behandelt Aspekte wie Problemlösung, soziale Aktivierung und soziale Teilnahme, damit sich Familienarbeiterinnen innerhalb des institutionellen Bezugsnetzes zurechtfinden und lernen, wie sie die relevanten Informationen effektiv nutzen können. Ausserdem bietet das Modul den Familienarbeiterinnen eine Lernplattform, über die sie sich vernetzen und ihr Wissen austauschen können.

Das Projekt sieht sich in der Tradition der Stärkung von kon-

kreter gesellschaftlicher Teilhabe. Es befähigt von der Marginalisierung bedrohte Menschen, eine soziale, berufliche und sogar (im weitesten Sinne des Wortes) politische Rolle zu spielen.

Das Projekt mitsamt seiner Lernplattform der Informations- und Kommunikationstechnik des Bundes ist ein positives Beispiel für eine länderübergreifende Initiative mit einer unmittelbaren lokalen Wirkung. Basierend auf der Methode und den Inhalten des Projekts, konnte ein kantonales Diplom für Familienarbeiterinnen geschaffen werden, welches einzigartig ist in der Schweiz. Bis heute wurden drei Lehrgänge abgeschlossen, der vierte ist in Vorbereitung. Insgesamt rund 100 Familienarbeiterinnen haben bisher ihren Abschluss gemacht. ■



Filippo Bignami

Filippo Bignami ist Doktor der Politikwissenschaft und Forscher am SUPSI.



filippo.bignami@supsi.ch



Wie tausende Frauen aus Osteuropa habe ich erlebt, was es heisst, 24 Stunden am Tag alte Leute zu betreuen. Es ist nicht die Arbeit an sich, die schlimm ist, sondern dass die Frauen isoliert sind in einem Privathaushalt, ohne soziale Kontakte, ohne Privatleben, Tag und Nacht verantwortlich für einen kranken Menschen, ein Leben im Rhythmus von anderen, vom Essen über das Fernsehprogramm bis hin zu den Nächten ohne Schlaf.»

Bozena Domanska ist gebürtige Polin. Über Deutschland ist sie in die Schweiz gekommen, wo sie viele Jahre als 24-Stunden-Betreuerin gearbeitet hat. Heute engagiert sie sich mit dem Netzwerk Respekt dafür, dass Care-Migrantinnen unter fairen Arbeitsbedingungen angestellt werden. www.respekt-vpod.ch

Und im Herkunftsland?

Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) sieht die Care-Migration kritisch.

Von Christa Hanetseder

Viele Menschen werden heute 80 Jahre und älter. In den letzten Lebensjahren brauchen sie oft Unterstützung, Betreuung, Pflege – aktuell häufig durch Care-Migrantinnen geleistet. Sie arbeiten hier zeitlich begrenzt und kehren wieder zurück (Pendelmigration).

Aus der individuellen Perspektive der Care-Migrantin kann es nötig sein, im Ausland zu arbeiten (Existenzsicherung, Ausbildung der Kinder). Ältere Menschen wählen diese Betreuungsform, weil sie zu Hause leben wollen.

Aus einer gesellschaftspolitischen Perspektive ist dieses Modell aber problematisch. Im Herkunftsland der Care-Migrantin verstärkt es die Abwanderung und verschärft den Personal-mangel im Betreuungssystem. Das persönliche Leben der Care-Migrantin ist von Abwesenheit und Isolation geprägt. Ist sie für die Aufgaben nicht ausreichend ausgebildet, gefährdet dies das Wohl der betreuten Person.

Die ältere Person oder die Angehörigen sind Arbeitgeber, verfügen meist aber nicht über das nötige Wissen. Die in einem

Privathaushalt erbrachten Leistungen unterstehen nicht dem Schweizer Arbeitsgesetz. Da die Krankenkassen Betreuung nicht finanzieren, trägt die Familie die Kosten.

Dies alles kann zu prekären Anstellungsverhältnissen mit dem Potenzial für Ausbeutung und Übergriffe führen. Das SRK meint deshalb, dass Care-Migration kein effektives Modell ist.

Die Entwicklungspolitik muss die Existenzsicherung im Herkunftsland stärken, indem Beschäftigung und Ausbildungen vor Ort unterstützt werden (vgl. Lehrgang Pflegehelfer/-in SRK).

Die Rechte der Care-Migrantinnen müssen durch das Arbeitsgesetz und klare Bestimmungen geregelt sein. Die betreute Person und die Care-Migrantin sind besser geschützt, wenn eine nicht primär profitorientierte Organisation die Dienstleistung vermittelt – wie beispielsweise Caritas Care oder Opera Prima. Ist eine umfassende Betreuung und Pflege nötig, empfiehlt das SRK die Unterbringung in einer stationären Institution. ■



Christa Hanetseder

Psychologin, Dr. phil. mit einem CAS Gerontologie der Universität Zürich, arbeitet als Fachexpertin beim Schweizerischen Roten Kreuz. Arbeitsschwerpunkte sind Alter und Migration, Demenz, Care-Migration, Caring Communities sowie die Folgen von Traumatisierungen.



Christa.hanetseder@redcross.ch

Möchten Sie ein Inserat oder eine Publireportage im Magazin GERONTOLOGIE CH publizieren? Kontaktieren Sie uns bitte über mail@komform.ch

Care-Migration gesetzlich regeln Immer mehr Kantone leisten dem Aufruf des Bundes Folge

Sämtliche Kantone waren vom Bund aufgefordert, die Arbeitsbedingungen von Care-Migrantinnen, die bis zu 24 Stunden am Tag betagte Menschen bei ihnen zu Hause betreuen, zu regeln und zu verbessern. Der Bund hat dazu einen Mustervertrag mit Minimalanforderungen ausgearbeitet, an dem sich die Kantone bei der Umsetzung orientieren können. Darin wird unter anderem geregelt, wie viel Freizeit Care-Migrantinnen zugute haben, wie viele Pausen, oder dass Arbeitgeber wie Arbeitnehmerinnen verpflichtet sind, die genauen Arbeitszeiten festzuhalten. Vier Kantone haben bereits Regelungen erlassen, in zwölf weiteren Kantonen sollen die Verträge dieses Jahr in Kraft treten. ■



Gerontologisch relevante Themen gesucht!

Haben Sie ein Thema, welches wir im Magazin GERONTOLOGIE CH aufgreifen könnten? Dann senden Sie bitte eine E-Mail an die Redaktion: mail@komform.ch

Wenn das Geld nicht ausreicht

Altersarmut in der Schweiz: Die Politik ist gefordert, damit alle Menschen in Würde alt werden können.

Text: Prof. Dr. Carlo Knöpfel



Foto: Shutterstock

Armut im Alter kann zwei Gründe haben. Der erste Grund findet sich im biografischen Verlauf bis zur Pensionierung. Wer schon während dem Erwerbsleben knapp durch musste, gehört auch im Alter zu jenen, die von Armut bedroht sind. Der zweite Grund zeigt sich im Alterungsprozess selber. Je älter man wird, desto stärker macht sich der Fragilisierungsprozess bemerkbar. Die wachsenden Ausgaben für die Betreuung und Pflege können zu neuen Quellen der Verarmung werden.

Mindestens ein Zehntel der Pensionierten ist arm

Armut im Alter heisst zuerst, ein Renteneinkommen zu erzielen, das zur sozialen Existenzsicherung nicht ausreicht. Zehn Prozent der Neurentnerinnen und Neurentner beziehen Ergänzungsleistungen. Später steigt der Anteil, weil die Kosten von Heimaufhalten in vielen Fällen die Renten übersteigen. Insgesamt sind rund 205 000 (Zahlen für 2017) Rentnerinnen und Rentner auf Ergänzungsleistung an-

Bei den einkommenschwächsten Rentnerpaarhaushalten macht die AHV mehr als 80%, bei den einkommensstärksten weniger als 20% aus.

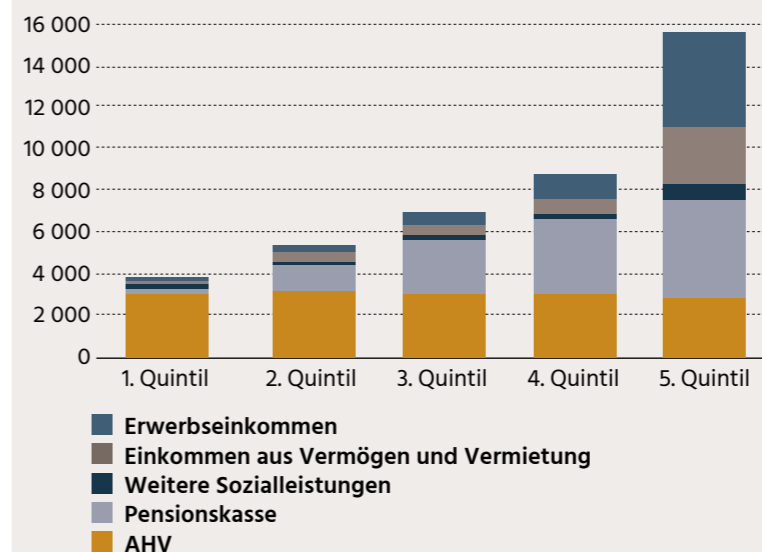
gewiesen. Dies entspricht 12,5 Prozent der älteren Bevölkerung in der Schweiz. Nicht alle, die tiefe Renten beziehen, beantragen auch EL. Darum sind die Zahl und der Anteil aller armutsbetroffenen Alten höher, nämlich rund 291 000 oder 15 Prozent. Schliesslich kann man den Blick auf das Ausmass der Armutsgefährdung im Alter ausweiten. Wer weniger als 60 Prozent des mittleren Renteneinkommens erzielt, gehört dann in diese Gruppe. Deren Zahl beläuft sich auf rund 330 000 Personen und macht einen Anteil von fast einem Viertel aus.

Doch diese Angaben bilden nicht die ganze Realität der schweizerischen Altersarmut ab. So berücksichtigen sie nur zum Teil die Vermögenssituation der einkommensarmen älteren Menschen. Eine Studie für das Jahr 2007 zeigt, dass drei Viertel aller einkommensarmen Seniorinnen und Senioren über liquide Mittel von mehr als 10 000 Franken, und ein Drittel sogar über mehr als 100 000 Franken verfügten. Allerdings ist dabei auch an den Kapitalbezug aus der Pensionskasse zu denken. Dieser kommt gerade bei Pensionierten mit tiefen Renteneinkommen häufig vor und verzerrt damit das Bild.

Die Einkommensunterschiede sind unter den Rentnerinnen und Rentnern grösser als in der Gesamtbevölkerung. Das Einkommensverhältnis zwischen den ärmsten und den reichsten 20 Prozent der Rentnerhaushalte beträgt 1:4. Die ärmsten 20 Prozent Rentnerpaarhaushalte (1. Quintil) müssen im Mittel mit knapp 4000 Franken im Monat auskommen, während den obersten 20 Prozent (5. Quintil) im Schnitt rund 16 000 Franken zur Verfügung stehen (Infografik). Diese Ungleichheit spiegelt sich auch in der Zusammensetzung der Renteneinkommen wieder. Bei den einkommensärmsten Rentnerpaarhaushalten macht die AHV mehr als 80 Prozent, bei den einkom-

Haushaltseinkommen von Paarhaushalten ab 65 nach Einkommensklassen

In Franken pro Monat (Stichprobe 2012–2014)



Quelle: Bundesamt für Statistik

mensreichsten weniger als 20 Prozent aus.

Dies ist von grosser alterspolitischer Bedeutung. Wer erwartet, dass seine Rente tief sein wird, sieht einen Ausbau der AHV anders, als jener, der mit einem hohen Renteneinkommen rechnen kann. Dieser Aspekt hat auch eine geschlechtsspezifische Bedeutung. Der jährliche Unterschied zwischen den Rentenansprüchen der Frauen und Männer beträgt rund 20 000 Franken. Die grösste Differenz findet sich dabei bei der Pensionskasse. Dies hat viel mit den unterschiedlichen Erwerbsbiografien der heute alten Frauen und Männern zu tun. Während viele Männer ohne grosse Unterbrüche ihr Leben lang erwerbstätig waren, hatten Frauen oft ganz andere Verläufe. Ihre Erwerbstätigkeit wurde durch die Familienphasen unterbrochen, war von Teilzeitarbeit, tiefen Lohnneinkommen und von viel unbezahlter Care-Arbeit geprägt. Von Armut im Alter sind also vor allem Frauen betroffen.

Arme sterben früher

Armut im Alter äussert sich aber nicht nur finanziell. Armut im Alter ist eine prekäre Lebenslage, die sich in vielen weiteren Facetten zeigt, so zum Beispiel in den Dimensionen Gesundheit und Wohnen. Die Lebenserwartung der älteren Menschen ist in den letzten hundert Jahren deutlich angestiegen. Heute können Neurentnerinnen mit zusätzlichen 23 und Neurentner mit weiteren 20 Jahren rechnen. Aber nicht nur das Geschlecht beeinflusst die

Auch in der reichen Schweiz weit verbreitet: die Altersarmut.



Foto: Shutterstock

Lebenserwartung, sondern auch die soziale Ungleichheit. Wer nur eine tiefe Bildungsstufe erreichte und mit wenig Geld durchs Leben kommen musste, hat im Vergleich zu jenen mit einer guten Ausbildung und höheren Lohnneinkommen eine um vier bis fünf Jahre tiefere Lebenserwartung.

Auch dieser Sachverhalt ist von grosser alterspolitischer Bedeutung. So stellt sich die Frage, ob es unter diesen Umständen fair ist, wenn für alle das gleiche Rentenalter festgelegt wird. Wäre es nicht besser, wenn die Zahl der Erwerbsjahre zur Festlegung der Pensionierung herangezogen würde? Dabei wären dann natürlich auch die Jahre der unbezahlten Care-Arbeit zu berücksichtigen.

Arme leben oft einsam

Wer ältere Menschen fragt, wie sie ihren Lebensabend verbringen wollen, hört von den allermeisten, dass sie möglichst lange zu Hause bleiben möchten. Die Vertrautheit

mit der Umgebung und die soziale Teilhabe im Quartier sind wichtig für die Lebensqualität im Alter. In keiner Phase verbringt man mehr Zeit zu Hause als im Alter. Wer gebrechlich wird, braucht dann Unterstützung, um den Alltag sinnvoll zu bewältigen. Oft sind es Angehörige, welche diese Betreuung übernehmen. Wo sie fehlen, bietet die Seniorenwirtschaft Hilfe an. Doch diese kostet. Anders als die Pflege muss ein grosser Teil der Betreuung im Alter selber bezahlt werden. Wer sich das nicht leisten kann, dem droht Vereinsamung, Langeweile und das Gefühl der Nutzlosigkeit. Diese Problematik wird sich in den kommenden Jahren weiter akzentuieren, weil die Familien kleiner werden, nicht mehr am gleichen Ort leben und die Erwerbsarbeit für Frauen an Bedeutung gewinnt. Alterspolitisch betrachtet, heisst das: Es braucht ein Anrecht auf gute Betreuung im Alter. ■



Carlo Knöpfel

Wirtschaftswissenschaftler, Prof. Dr. Nach langjähriger Tätigkeit bei der Caritas heute Professor für Sozialpolitik und Soziale Arbeit an der FHNW.



carlo.knoepfel@fhnw.ch

Für mehr Lebensqualität im Alter

Lancierung einer eidgenössischen Volksinitiative für ein gutes Alter für alle. Bund und Kantone sollen verstärkt in die Pflicht genommen werden.

Ausgangslage

Die Pflege, Betreuung und Alltagsunterstützung von Menschen im Alter gelangen in der Schweiz zunehmend in Schieflage. Gleichzeitig nimmt die Zahl der Hochbetagten rasch zu. Die betreuenden Angehörigen stehen oft unter grossem Druck und die öffentlichen Angebotsstrukturen sind nicht flexibel genug. Zudem zeichnet sich ein gravierender Fachkräftemangel ab. Nur wer über viel Geld verfügt, kann sich privat Leistungen einkaufen. Ein Grossteil der Bevölkerung muss im Alter jedoch mit Fehl- und Unterversorgung rechnen.

Forderung

Ein gutes Leben im Alter steht allen Menschen zu – unabhängig von den Ressourcen, über die sie verfügen. Die erforderliche Alltagsunterstützung muss für alle erreichbar sein. Dafür braucht es auf Verfassungsebene klare Ziele, deren Umsetzung mit Mindestvorgaben gesichert werden muss. Finanzmittel müssen verfügbar gemacht werden, um:

- eine angemessene Betreuung der Betroffenen zu sichern
- eine Ausbildungsinitiative zu finanzieren und dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

Komitee

Hinter dem Netzwerk «Gutes Alter» stehen zahlreiche Fachleute aus dem Alters- und Pflegebereich sowie aktive und ehemalige Politiker. Das Initiativprojekt wurde einer breiten Vernehmlassung unterzogen, welche aktuell ausgewertet wird. Der Verein will seine Initiative im Frühling 2020 lancieren. Es gilt: Alle Personen in der Schweiz sollen bis ans Lebensende in einer ihrer individuellen Situation angemessenen Weise betreut, gepflegt und im Alltag unterstützt werden. ■



Mehr wissen:

www.gutes-alter.org

«Altersarmut ist real»

Markus Christen, 65, ist Surprise-Stadtführer in Basel und weiss, was es bedeutet, aus dem sozialen Netz zu fallen.

Aufgezeichnet von:

Miriam Moser Wissenschaftliche
Mitarbeiterin Pro Senectute Schweiz
miriam.moser@prosenectute.ch

Nachdem Markus Christen seine Arbeit verlor und in seinem erlernten Beruf als Typograf keine Stelle fand, wurde er Chauffeur. Während einer Fahrt erlitt er einen Sekundenschlaf und verursachte einen Unfall. Obwohl dabei niemand verletzt wurde, entschied Christen, die Stelle zu kündigen. Er wollte nicht verantworten, dass bei einem zweiten Mal Schlimmeres passieren würde. Doch die erneute Stellensuche erwies sich für den damals 55-jährigen als hoffnungslos.

Herr Christen, was hat es mit Ihnen gemacht, den Gang durch Ämter und Bürokratie bis zur Aussteuerung durchlaufen zu müssen?

Markus Christen: Die Jahre der Versuche, mit einer Stelle wieder im Leben Fuss zu fassen, haben Spuren hinterlassen. Damals galt mein Alter als schwierig, heute weiss man, dass Stellensuchende bereits ab 45 grössere Schwierigkeiten haben als jüngere Personen. Die vielen Absagen nagen am Selbstvertrauen, und hätte mir jemand prophezeit, dass ich irgendwann den Mut aufbringen würde, vor Gruppen oder Schulklassen zu sprechen, wie ich das heute tue, hätte ich ihm nicht geglaubt.

Sie sind einer der drei Pioniere der Sozialen Stadtrundgänge von Surprise, die 2013 gegründet wurden. Dabei erzählen armutsbetroffene und obdachlose Menschen aus ihrem Alltag und zeigen Orte, an denen man sonst achtlos vorübergeht. Die Mission gegen aussen ist, Vorurteile abzubauen. Doch worin sehen Sie Ihren persönlichen Nutzen?

MC: Die Biografiearbeit, die wir im Rahmen von Surprise machten, diente nicht bloss dazu, uns im

öffentlichen Raum zu schützen, wenn wir unsere Lebenserfahrung mit fremden Menschen teilen, sondern trug auch dazu bei, uns einen ehrlichen, ungeschönten Blick auf die eigene Situation zu erarbeiten. Danach konnte ich frei und ohne Scham über meine Lebensumstände berichten. Zu erleben, wie meine Biografie die Zuhörenden erreichte, liess meinen Selbstwert wieder gesunden und ich begann Freude an meiner Arbeit zu bekommen. Die Jahre

bei Surprise haben meine Lebenssituation stabilisiert. Ich habe sogar meine politische Arbeit wieder aufgenommen.

2016 haben Sie die Wahl in den Basler Grossen Rat knapp verpasst. Planen Sie für 2020 einen neuen Anlauf?

MC: Ja, ich möchte es gerne noch einmal versuchen. Um negative Überraschungen zu vermeiden, habe ich im Voraus geklärt, ob mein Rucksack als Mensch am

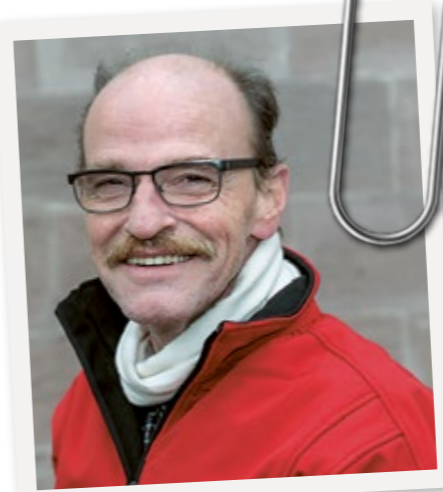
Existenzminimum für die Partei ein Problem darstellt. «Im Gegenteil, genau diese Stimmen brauchen wir auch», hiess es. Deshalb werde ich wieder antreten.

Welche politischen Veränderungen möchten Sie anstossen?

MC: Neben der Förderung des sozialen Wohnungsbaus ist ein wichtiges Ziel die Anpassung der Sozialversicherungsleistungen. Menschen, die im Verlauf ihres Lebens nur wenig in die 1. und 2. Säule einzahlen konnten, haben im dritten Lebensabschnitt keine Möglichkeit mehr, ihre finanzielle Situation zu verbessern. Obwohl sich im Kanton Basel-Stadt in den vergangenen Jahren einiges bewegt hat, scheint es mir wichtig, die Lebenssituation der sogenannten Armutserfahrenen auch auf politischer Ebene verstärkt ins Blickfeld zu rücken.

Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Armut und Alter?

MC: Ja, selbstverständlich. Wie ich bereits erwähnt habe, reichen die Ergänzungsleistungen für Personen, die über keine oder keine nennenswerten 2. oder 3. Säule verfügen, oft schlicht nicht aus. Dann ist die Armut nah.



Markus Christen, der Armut und Ausgrenzung aus eigener Erfahrung kennt, erzählt aus seinem Leben.

Fotos: Surprise

Welches Entwicklungspotenzial sehen Sie in den Surprise-Stadtführungen?

MC: Es bestehen bereits einige Folgeangebote, so der Strassenchor, der gerade die Wiederaufnahme seiner Konzertreihe prüft. Ein weiteres Highlight ist der Strassenfussball, aktuell bestehen bei uns 14 Liga-Teams. Mit einer Nationalmannschaft an einem Homeless World Cup im Ausland mitzuspielen, ist ein bleibendes Erlebnis für alle Teilnehmenden. Die Medienpräsenz, die diese Angebote auslösen, hilft uns, gegen gesellschaftliche Vorurteile anzukämpfen und soziale Veränderungen in Gang zu setzen. Denn es ist einfach so: Armut ist real, und letztendlich kann sie jede und jeden treffen. ■



Mehr wissen:

Seit 1998 unterstützt Surprise sozial benachteiligte Menschen in der Schweiz. Mit Erwerbsmöglichkeiten, Angeboten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und niederschwelliger Begleitung eröffnet Surprise ihnen Perspektiven und konkrete Handlungsfelder. Darüber hinaus sensibilisiert Surprise die Öffentlichkeit für soziale Gerechtigkeit, wirbt für gesellschaftliche Vielfalt und stellt fachliche Expertise zur Verfügung.
www.surprise.ch

Wohnen in der Demenz-WG

Zwei Pilotprojekte in der Westschweiz.

Text: Valérie Hugentobler

Projekt: In der Westschweiz wurden in den Jahren 2014 und 2016 zwei Wohngemeinschaftsprojekte für Alzheimerkranke gestartet. Initiiert von der Schweizerischen Alzheimer-Vereinigung und umgesetzt von der Stiftung Saphir mit Unterstützung des Departements für Gesundheit und Soziales des Kantons Waadt, soll dieses alternative Wohnmodell den Betroffenen ermöglichen, weiterhin in einem gewöhnlichen, nicht-medizinischen Umfeld zu leben.

Wohnungen: Die Wohngemeinschaften bestehen aus zwei Wohnungen mit jeweils sechs Mietern, die jeweils ein selber eingerichtetes Einzelzimmer sowie Gemeinschaftsräume haben: Bad, Küche, grosses Wohnzimmer, Balkon oder Garten. Das Konzept soll eine soziale Unterstützung im Alltag bieten, um ein Lebensumfeld wie zu Hause zu fördern, jedoch sicher und betreut von Lebensgefährten. Die Betreuung erfolgt durch eine ausserhalb der Wohngemeinschaft angesiedelte Haushilfe- und Pflegeorganisation.

Ziel: Einerseits soll weiterhin in einer Gemeinschaft und wie zu Hause gelebt werden – unter

Vermeidung eines kollektiven Rhythmus, der als ungeeignet für Menschen mit Alzheimer-Krankheit gilt. Andererseits soll der zentrale Platz der Angehörigen in der Betreuung erhalten bleiben, den andere Wohneinrichtungen nur in begrenztem Umfang zulassen.

Trend: Während dieses Konzept einer Demenz-WG in der Schweiz neu ist, basiert es auf europäischen Modellen des Zusammenwohnens älterer Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Die ersten Modelle dieser Wohnform entstanden Ende der 1970er-Jahre als Antwort auf die Schwierigkeiten, die das Zusammenleben

von älteren, dementen Menschen mit anderen Bewohnenden geriatrischer Einrichtungen mit sich bringt. Seither sind verschiedene Projekte entstanden, die sich gegenseitig beeinflussen: Cantou in Frankreich, Demenz-Wohngemeinschaften in Deutschland, Group-Living in Schweden, Maison Carpe Diem in Kanada etc. (Leenhardt, 2010).

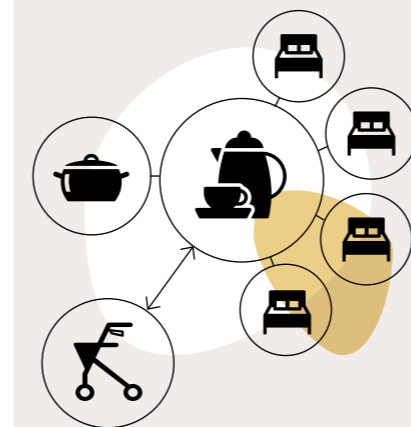
Einfallsreichtum: In diesem Modell des Kleingruppenlebens mit 24/7-Betreuung werden die Mitbewohnenden ermutigt, ihre Fähigkeiten und Ressourcen so lange wie möglich zu nutzen. Einige von ihnen gewinnen sogar eine Un-




Unternehmungslustig: Bewohnende und Betreuende der Demenz-WG auf einem Stadtbummel.


Foto: zvg


«Colocations» – Gemeinschaftswohnungen für Personen mit Alzheimer: Prinzipien und Betriebsorganisation




 Individuelle Privatzimmer

 Zentraler Wohnbereich – Ort der Gemeinschaft

 Offene gemeinschaftliche Grossküche

 Interaktion mit dem äusseren Wohnumfeld: Zugänge der Bewohnenden zur Nachbarschaft

 Alltagsbegleiterin

 Besuche, Partizipation von Angehörigen

abhängigkeit zurück, die ihnen zu Hause fehlte (z. B. selbständiges Waschen). Da sie in der Nähe ihres früheren Wohnortes wohnen, können sie ihre Beziehungen und Aktivitäten (Teilnahme an einem Chor, wöchentliche Ausflüge mit Freunden usw.) aufrechterhalten. Das Risiko der sozialen und relationalen Isolation wird durch einen kollektiven Lebensrhythmus und das Teilen mit anderen

Mitbewohnenden und Gefährten stark reduziert.

Angehörige: Die Integration von Angehörigen und Familien in die Wohngemeinschaft ist weniger einfach als angenommen. Obwohl eine Demenz-WG sozialverträglicher ist als eine institutionelle Unterbringung, zeigten die Angehörigen im Pilotprojekt nur wenig Präsenz und Engagement. Ihre Besuche und Interventionen in der Wohngemeinschaft erfolgen in der Regel auf Ad-Hoc-Basis. Ihre Beteiligung an der Gestaltung des täglichen Lebens sowie ihre Mitwirkung an Entscheidungsfindungen scheint begrenzt zu sein.

Fazit: Trotz dieser Einschränkungen sind Wohngemeinschaften ein innovatives Betreuungsmodell und eröffnen unbestreitbar interessante Perspektiven angesichts der wachsenden Zahl von Menschen mit kognitiven Störungen in der Schweiz. Sie schaffen eine Zufriedenheit im Zusammenleben und ermöglichen es, den Eintritt in eine medizinisch-soziale Einrichtung zu vermeiden oder zu verzögern. Die beiden Evaluationen, die mit den Mitbewohnenden des Kantons Waadt durchgeführt wurden, ergaben eine relativ lange Aufenthaltsdauer (mehrere Jahre) für Personen, die sonst in eine Langzeiteinrichtung hätten eintreten müssen (Hugentobler und Brzak, 2018). ■



Mehr wissen:

Avramito, M., Hugentobler, V. (2019). Les colocations: un modèle alternatif de logements pour les personnes atteintes de la maladie d'Alzheimer, in: Höpflinger, F., Hugentobler, V., Spini, D. (dir.). *Habitat et vieillissement. Réalités et enjeux de la diversité*. Age Report IV. Éditions Seismo.

Hugentobler, V., Brzak, N., (2018), *Colocation Alzheimer: évaluation de deux modèles (Topaze et Rubis)*, Lausanne, EESP.

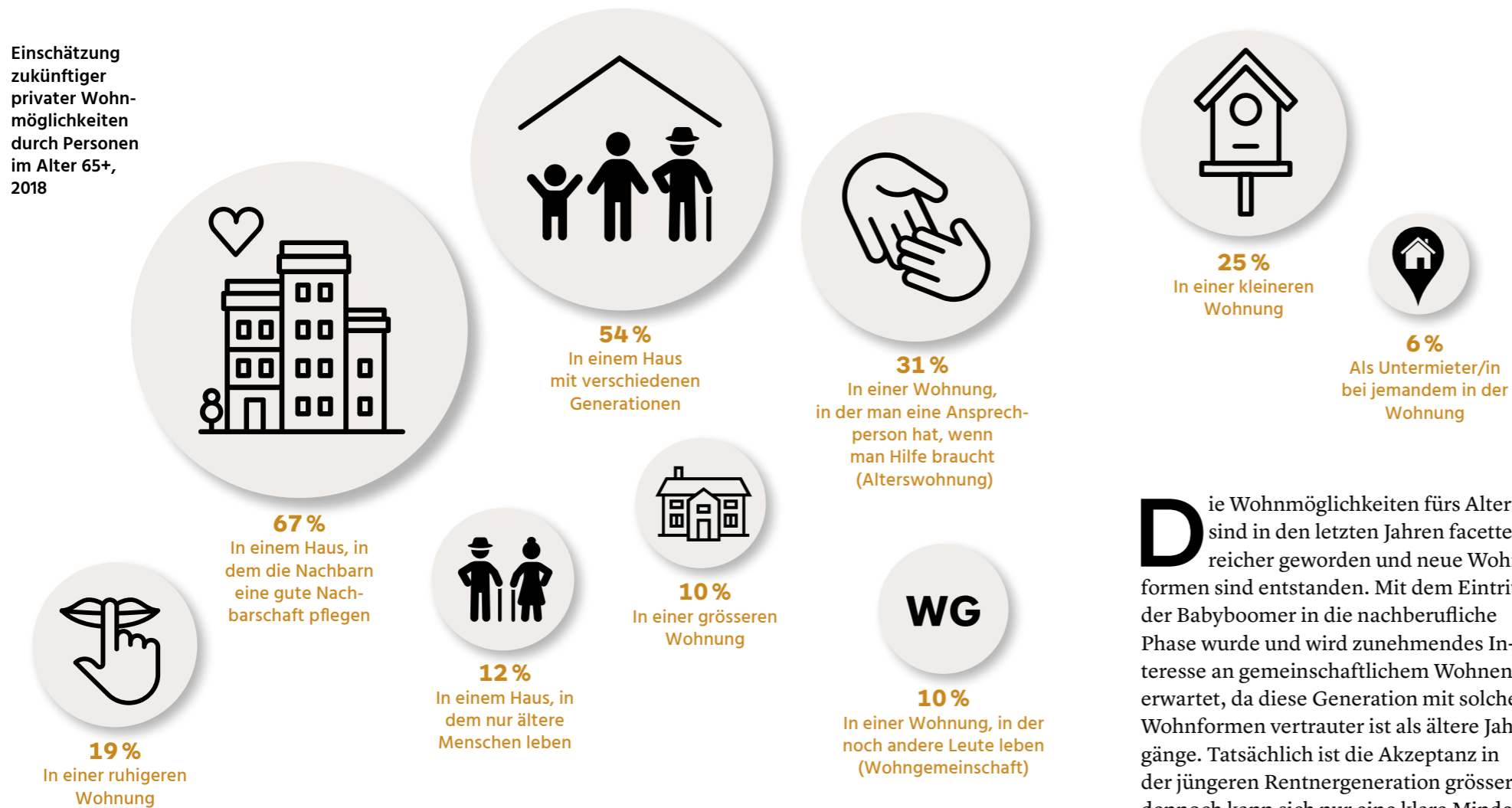
Leenhardt, H., (2010), *La vie en appartement communautaire (group living) pour les personnes âgées qui ont besoin d'aide et de soin: Document de travail pour la préparation d'un cahier des charges*, Association Monsieur Vincent.



Valérie Hugentobler

Soziologin, assoziierte Professorin an der Hochschule für Soziale Arbeit und Gesundheit Lausanne (HES-SO), mitverantwortlich für das Netzwerk Alter, Altern und Lebensende (AVIF)

Einschätzung zukünftiger privater Wohnmöglichkeiten durch Personen im Alter 65+, 2018



Neue Rentner, neue Wohnbedürfnisse?

Wie wollen ältere Menschen wohnen? Wie stellen sie sich ihre zukünftige Wohnung und Wohnumgebung vor? Und unterscheiden sich die Wohnwünsche älterer und jüngerer Generationen im Rentenalter? Aufschluss geben die Ergebnisse der ersten gesamtschweizerischen Age-Wohnerhebung.

Text: Andreas Sidler

Die Wohnmöglichkeiten fürs Alter sind in den letzten Jahren facettenreicher geworden und neue Wohnformen sind entstanden. Mit dem Eintritt der Babyboomer in die nachberufliche Phase wurde und wird zunehmendes Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen erwartet, da diese Generation mit solchen Wohnformen vertrauter ist als ältere Jahrgänge. Tatsächlich ist die Akzeptanz in der jüngeren Rentnergeneration grösser, dennoch kann sich nur eine klare Minderheit unter den 65-jährigen und älteren Personen vorstellen, in einer Hausgemeinschaft (selbstverwaltetes Wohnen, aber mit je eigenen privaten Wohnbereichen) oder sogar in einer (Alters-)Wohngemeinschaft zu wohnen. Das zeigt die Befragung von über 2500 Personen aus dieser Altersgruppe, die im Rahmen des Age Reports IV durchgeführt und durch den renommierten Gerontologen François Höpflinger ausgewertet wurde.

Privat, aber nicht isoliert

Das eigene Daheim ist ein Ort des Rückzugs, und nur wenige ältere Menschen hegen den Wunsch, «zusammen mit anderen Menschen zu wohnen» oder dass «um die Wohnung herum etwas los

sein soll». Dagegen ist vielen eine ruhige Wohnung ein Anliegen, das sich mit dem Älterwerden noch verstärkt. Das Bedürfnis nach Ruhe in den privaten Räumen bedeutet jedoch nicht, dass sich die älteren Menschen gesellschaftlich zurückziehen möchten. Die meisten – und zwar relativ unabhängig von Alter, Geschlecht oder sozioökonomischer Lage – wünschen sich eine Wohnlage mit guter Nachbarschaft. Doch wie soll diese Nachbarschaft aussehen? Die Befragten geben einem generationengemischtem Wohnumfeld im Vergleich zu einer generationengetrennten Wohnsituation klar den Vorzug; eine Präferenz, die besonders im Tessin ausgeprägt ist. Das Wohnhaus, wo nur ältere Menschen wohnen, wird am häufigsten von Befragten mit funktionalen Einschränkungen bevorzugt. Entsprechend führen funktionale Einschränkungen auch zu einem stark erhöhten Interesse an Alterswohnungen mit einer Ansprechperson für Hilfeleistungen.

Gemütlich und zentral gelegen

Neben einer ruhigen Lage gibt es noch weitere Merkmale, die sich ältere Menschen für ihre Privatwohnung wünschen. Das wichtigste davon ist ein stark emotionaler bzw. subjektiver Wert: Die Wohnung muss gemütlich sein. Zudem wird auch eine zentrale Lage und die Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten oft als sehr wichtig eingestuft, auch wenn diese Merkmale nicht immer Priorität geniessen. Dass Frauen nahegelegene Einkaufsmöglichkeiten höher gewichten als Männer, bestätigt sich nur (noch) im Tessin. Dass die Wohnung günstig ist, spielt für Personen, die wenig formale Bildung genossen haben oder die sich in einer schwierigen finanziellen Lage befinden, eine entscheidende Rolle. Bei diesen Personen gewinnt auch Nähe zu Angehörigen an Relevanz.

28 %
der Befragten geben an, in ihrer Umgebung fehle es an Ärzten und Apotheken.

18 %
geben an, ihre Wohnumgebung werde durch Lärm beeinträchtigt.

5 %
geben an, es gebe oft Ärger mit anderen Hausbewohnern und Nachbarn.

Quelle: «Age Report IV» (2019), S. 85. Daten aus dem Jahr 2018.

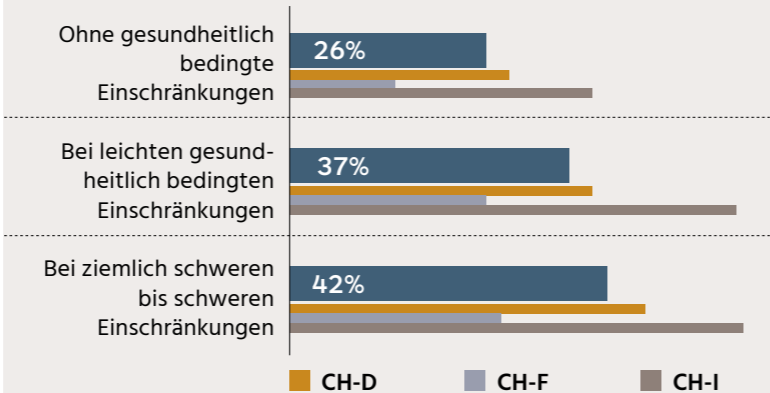
Wohnungsgrösse und Hindernisfreiheit

Der Wohnflächenverbrauch im Alter ist in der Schweiz hoch und steigt mit dem Alter. Das ist aber nur bedingt auf ein ausgeprägtes Platzbedürfnis zurückzuführen. Obwohl rund ein Viertel der Befragten eine geräumige Wohnung mit Platz für Gäste wichtig finden, ist dieses Kriterium nur für wenige entscheidend. Es tritt vor allem bei Mieterinnen und Mietern gegenüber anderen Merkmalen klar in den Hintergrund. Häufiger als eine Vergrößerung wird eine Verkleinerung der Wohnung in Betracht gezogen. Von den Befragten, die ihre Wohnung als zu gross einstufen (19%), ist es jedoch nur knapp die Hälfte, die sich vorstellen kann, in eine kleinere Wohnung umzuziehen. Eine zu grosse Wohnung wird meist erst dann negativ bewertet, wenn funktionale Einschränkungen auftreten. Auch die Frage, ob eine Wohnung rollstuhlgängig ist oder nicht, scheint erst zu diesem Zeitpunkt relevant zu werden.

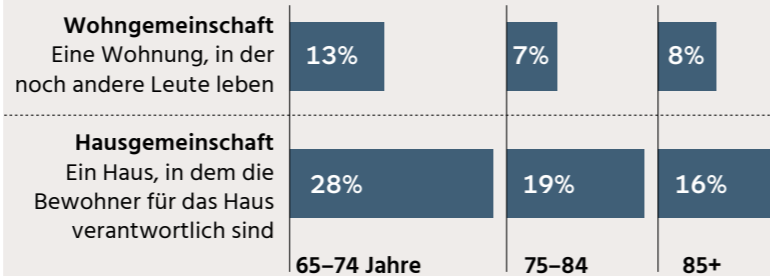
Fazit

Die Befragungsdaten zeugen von mehrheitlich traditionellen Wohnwünschen der älteren Menschen in der Schweiz. Daran hat der Eintritt der Babyboomer in die nachberufliche Phase wenig geändert: Eine private Wohnung sollte gemütlich sein und in einem ruhigen Wohnumfeld liegen, das gut an Dienstleistungen und Infrastruktur angebunden ist und wo gute nachbarschaftliche Beziehungen gepflegt werden können. Je nach sozioökonomischer Lage und Familienorientierung gewinnen Wohnungskosten an Bedeutung. ■

Alterswohnungen als zukünftige Wohnmöglichkeit: Akzeptanz bei Personen im Alter 65+ nach funktionaler Gesundheit, 2018



Wohn- und Hausgemeinschaften als zukünftige Wohnmöglichkeit: Akzeptanz bei Personen im Alter 65+ nach Altersgruppe, 2018



Quelle: «Age Report IV» (2019), S. 131. Daten aus dem Jahr 2018.



Andreas Sidler

Politikwissenschaftler, Leiter Bereich Forschung & Wissensvermittlung der Age-Stiftung und Projektverantwortlicher für den «Age Report IV», der durch die Age-Stiftung und die Fondation Leenaards herausgegeben wird.

Auf www.age-report.ch können Sie den «Age Report IV» und zusätzliche Materialien und Grafiken dazu beziehen.

okboomer

Schlagfertige Reaktion oder Dialogverweigerung?

Mit dem Totschlagargument «OK Boomer» werden stereotype Ansichten der Babyboomer-Generation zurückgewiesen und belächelt. Die Millennials setzen sich damit gegen häufige pauschalisierende und abwertende Kritik an jüngeren Generationen zur Wehr und signalisieren klar, dass jedes weitere Wort zum Thema eins zu viel wäre. «OK Boomer» wurde 2019 zu einem der drei Deutschschweizer Wörter des Jahres gewählt. ■

Buchtipps

Gute Betreuung im Alter

Die Betreuung und Pflege im Alter ist neben der Finanzierung der Altersvorsorge das zentrale Thema der Alterspolitik in der Schweiz. Das Buch diskutiert die rechtliche Ebene der Betreuung und Pflege, die bis anhin weder gesetzlich geregelt noch inhaltlich definiert ist. In der Praxis fehlen dementsprechend sozialrechtliche Regulierungen, die Sicherung von Qualitätsstandards, der arbeitsrechtliche Schutz des Betreuungspersonals und die Integration der Betreuung in das System der sozialen Sicherheit. Im Hinblick auf diese Umstände und den gesellschaftlichen Wandel wird aufgezeigt, dass das Thema der Betreuung verstärkt in den Mittelpunkt der alterspolitischen Debatten rücken muss. ■



Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini, Claudia Heinzmann (2018): Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme. Seismoverlag, Zürich.



2. Nationale Fachtagung GERONTOLOGIE CH

Autonomie dank Innovation!? Best Practice-Modelle im Dienste der Senioren

Donnerstag, 10. September 2020
Universität Freiburg, Pérolles

Anmelden: info@gerontologie.ch
Informationen: www.gerontologie.ch

Welche Werte in welchem Alter wichtig sind

Valeurs jugées importantes selon la classe d'âge

Eine Datenauswertung aus dem aktuellen Age Report zeigt: Vergnügen («Fun/Spass») und Spannung («Abenteuer/aufregendes Leben») sind Werte, die primär von den Jungen vertreten werden, wobei das Vergnügen bei jungen Rentnerinnen und Rentnern nochmals an Bedeutung gewinnt. Traditionelle Werthaltungen, wie Sitten befolgen oder Regeln einhalten, finden bei älteren Befragten mehr Beachtung. Auch im höheren Lebensalter bleibt die Kreativität wichtig.

Une enquête du dernier Age Report le montre: le plaisir («divertissement/ amusement») et l'excitation («aventure/vie palpitante») attirent surtout les jeunes, même si les jeunes retraités redeviennent hédonistes. A contrario, plus les années passent et plus on devient sensible aux valeurs traditionnelles, comme le respect des coutumes et la discipline sociale. Quant à la créativité, elle reste importante jusqu'à un âge avancé.

Anteile nach Altersgruppen, 2016
Parts selon le groupe d'âge, 2016

